



# Wir Juden in Deutsch land...

## Interview mit Jaldá Rebling

Von Wieland Ulrichs

*In der DDR gab es wohl kaum die rosigen Verhältnisse, die gute Stimmung gegenüber dem Staat Israel und dem Judentum allgemein.*

Das sind zwei verschiedene Dinge in der DDR gewesen.

*Dann lassen Sie uns das differenzieren.*

Ja, aber wie? Das muß man sehr genau unterscheiden. So hätten z.B. die ganzen jüdischen Gemeinden ohne kräftige staatliche Unterstützung überhaupt nicht existieren können.

Der Staat wiederum brauchte sie als Präsentation seiner antifaschistischen Motivation. Die ganze Angelegenheit ist sehr widersprüchlich.

*Hatte denn die Politik des Staates Israel, beispielsweise der Sechstage-Krieg, irgendwelche Auswirkungen auf die Juden in der DDR?*

Natürlich, aber es läßt sich nicht in zwei Sätzen beschreiben. Der traditionelle Antisemitismus des Kleinbürgertums, der die kommunistische Bewegung beeinflusste und vor allem unter Stalin grausige Dimensionen erreichte, war trotz gegenteiliger Erklärungen vorhanden; und da es kaum Auseinandersetzungen zum Thema gab, führte es immer wieder zu Irritationen auf beiden Seiten. Jetzt könnte ich viele Geschichten erzählen, z.B. die von „der Friedenskämpferin Anne Frank“, von der einmal ein wirklich engagierter Klubhausleiter sprach.

Die erste DDR-Regierung bestand überwiegend aus Leuten, die aus dem sowjetischen Exil gekommen waren. Jede Bewegung, die im „Land des großen Bruders“ geschah, hatte natürlich auch ihre Auswirkungen hier. So hat es um das Jahr 1953 einen weiteren Exodus von Juden aus der ehemaligen DDR gegeben, also nach den großen Pro-

Jaldá Rebling, Jahrgang 1951, studierte 1969 bis 1972 an der Staatlichen Schauspielschule Berlin. Als Tochter der „Großen alten Dame des jiddischen Liedes“ Lin Jaldati und des Pianisten Eberhard Rebling gab sie von 1979 bis zum Tode der Mutter 1988 Gastspiele im In- und Ausland. Seit 1981 arbeitet sie mit Hans-Werner Apel und Stefan Maass, mit denen sie viele verschiedene Programme jüdischer Thematik aufgeführt hat. Seit 1985 arbeitet das Trio mit dem Literaten und Übersetzer Andrej Jendrusch.

Frau Rebling lebt in Ostberlin, wo sie gemeinsam mit Jürgen Rennert die „Tage der Jiddischen Kultur“ initiierte.

zessen in der SU, das war mitten im kalten Krieg. Die Menschen, die aus den westlichen Exilländern in die DDR kamen — viele von ihnen waren jüdische Intellektuelle, die sich, wie meine Eltern auch, bewußt mit großen Idealen für diesen jungen deutschen Staat entschieden. Sie hatten in dieser Zeit große Probleme: Hermann Axen mußte für einige Zeit aus dem ZK, Jürgen Kuczynski durfte nicht mehr länger Vorsitzender der Sowjetischen Freundschaftsgesellschaft sein... Außerdem wurde mit den ökonomischen Umstrukturierungen klar, daß es für private Unternehmer sehr schwer, wenn nicht gar völlig unmöglich werden würde, zu prosperieren.

Raphael Scharfkat, der langjährige Vorsitzende der jüdischen Gemeinde in Erfurt sagte einmal, daß die Gemeinde in Erfurt ohne diesen Exodus sehr lebensfähig gewesen wäre. Daß sich das Ganze nun 1990 durch den Beschluß der Modrow-Regierung, die Grenzen für die in Not geratenen sowjetischen Juden zu öffnen, wieder grundsätzlich geändert hat, steht auf einem anderen Blatt.

Dann war natürlich alles, was mit Israel zu tun hatte... das war des Teufels. Das waren Themen, darüber wurde überhaupt nicht gesprochen. Juden waren Menschen, die... Ich zitiere jetzt mal das DDR-Geschichtsbild ganz grob, ja?

*Ja bitte.*

Juden waren Menschen, die sind 1933 vom Mars auf die Erde gefallen. Sie wurden dann schrecklich verfolgt und in den Konzentrationslagern gemordet; und 1945 waren wie unheimlich dankbar dafür, daß sie die ruhmreiche Sowjetarmee befreit hat. Danach verschwanden sie wieder von der Bildfläche — irgendwie tauchten sie in Israel auf und machten da ganz schlimme Sachen.

Niemand traute sich, darüber zu reden, es gab viele Menschen, denen klar war, daß etwas daran nicht stimmt. Aber man hatte andere Sorgen, als das zu klären, und ließ das einfach liegen.

So waren wir mit unseren Abenden jiddischer Lieder oftmals die ersten, die mit den Leuten über israelische Geschichte, über die Politik im Nahen Osten aus jüdischer Sicht diskutiert haben.

*Führte das nicht zu konkreten Schwierigkeiten?*

Ja, 1982 beispielsweise, als der Krieg mit dem Libanon begann, hatten wir plötzlich unerwartete Absagen aus lauter „technischen Gründen“. Eine einzige Frau hatte den Mut, uns zu sagen, daß ein gewisser Herr von einer gewissen Abteilung sich erkundigt habe, ob da nicht etwa „zionistische Propaganda“ passieren würde. Schließlich war Zionismus gleich Imperialismus [lacht], und da standest du dann da und mußtest erstmal aus der Geschichte erzählen, die Leute überhaupt nicht kannten.

*Dabei sind Judentum und Zionismus doch keinesfalls gleichzusetzen.*

Nee! Aber mit der Phrase „Zionismus gleich Imperialismus“ ist das Ganze natürlich auf eine sehr einfache Formel gebracht. — Auf der anderen Seite war es bei den jüdischen Gemeinden völlig normal, daß Mitglieder der SED aktive Gemeindeglieder waren, das war überhaupt kein Problem, das war eben so. Man traf sich zu den Gottesdiensten und zu den verschiedenen Veranstaltungen, alles kein Widerspruch. In den 80er Jahren wurden die Veranstaltungen der Gemeinden im kulturellen Leben der jeweiligen Städte immer wichtiger. Die kleine Bibliothek der Berliner Gemeinde in der Oranienburger Straße wurde immer mehr ein Ort der Begegnung von verschiedenen Menschen, die sich mit dem Judentum beschäftigten.

Es gab auch eine ganze Reihe von Juden, die aus dem Exil, aus dem Widerstand gekommen waren und ihr Judentum über Bord geworfen

hatten. Die Kinder — also meine Generation — entdeckten plötzlich, daß ihnen da etwas verlorengegangen ist. Als der Jüdische Kulturverein gegründet wurde, brachten die Kinder ihre Eltern oft mit zu den Gemeindeveranstaltungen. Was da entstand, ist recht spannend.

*Können Sie das Jahr ungefähr nennen?*

Das ist recht schwierig... Ich hatte nie mit meinem Judentum, weil meine Mutter damit keine Probleme hatte; das war für mich immer eine Selbstverständlichkeit. Und ich erfahre heute von vielen Leuten, daß sie das an mir bewundert haben — was ich überhaupt nicht verstehe.

Vielleicht setzte das schon Ende der Sechziger ein. Es gab damals beim Antifa-Komitee ein Jugendaktiv, wo ich mittendrin saß. Wir waren

vor allem beauftragt, mit den westlichen Jugendorganisationen Kontakte aufzunehmen, weil damals die DDR noch nicht anerkannt war. Junge Leute nehmen dann eben auch Kontakt auf — und da waren die Alten ganz erschrocken, daß wir das sehr ernst nahmen. [lacht] Sicher waren wir obendrein in einem Alter, in welchem man die Eltern und ihre Ideale in Frage stellen muß. Für mich war das eine wichtige und intensive Zeit... das war im Prinzip unsere 68er Bewegung. Das Jugendaktiv wurde 1972 endgültig aufgelöst — Ende 1989 erfuhr ich, unter anderem auch deshalb, weil es zu jüdisch war. [lacht] Wir kennen uns natürlich vor allem hier in Berlin, schon seit langen Jahren. Von den Kindern der Immigrantengeneration kenne ich keinen einzigen, der es geschafft hat, ein „ordentliches“ Mitglied der Gesellschaft zu werden — die sind alle in irgendwelchen merkwürdigen Berufen gelandet oder haben das Land überhaupt verlassen... Das große Eingehen in die sozialistische DDR hat schlicht nicht stattgefunden. Das funktionierte nicht, sicherlich auch, weil sie ihren Kopf zum Denken gebraucht haben.

*Wenn es bei diesem Generationswechsel einen Auslöser gegeben hat, „zurück zur jüdischen/jiddischen Kultur und Religion“, woher kam dieser Anstoß, zumindest bei Ihnen?*

Also, für mich persönlich gab es da ja nie ein „Zurück“... Daß ich mich intensiver damit beschäftigt habe, dafür gab es allerdings einen ganz konkreten Anstoß, der auch noch von meinen Eltern kam. 1979 wäre Anne Frank sechzig geworden, und meine Mutter war der Meinung, wir müßten etwas „für Anne“ tun. Sie suchten eine Schauspielerin, die ihnen die Texte liest, und da hab' ich gesagt: „Mach' ich gerne.“ Dann verlangte die Mutter von mir, daß ich auch die Lieder singen soll, und ich sagte: „Ich kann mich doch nicht neben dich auf die Bühne stellen, das geht schief!“ [lacht]

Naja, sie setzte sich dann doch durch, und Freunde haben gesagt: „Du mußt das weitermachen!“ Da hab' ich mich hingeworfen und gelernt.

*Es gibt ja auch andere Künstler aus der DDR, die auch zur jüngeren jüdischen Generation gehören — wie sind die denn dazu gekommen?*

Jürgen Rennert, der Übersetzer, Karsten Troyke, Aufwinds — das sind alles Gojim. Sie haben die jüdische These, daß nur jüdische Musiker jüdische Musik interpretieren können, mit internationalen Erfolgen widerlegt. Vielleicht befragen Sie sie selbst über ihre Motivationen, die so verschieden sind wie die einzelnen Künstler. Mit jiddischer, jüdischer Musik, mit jüdischer Thematik überhaupt hatte es ja in der DDR eine besondere Bewandnis. Es war ein Thema, an das sich der Staat, die Staatsmacht nicht herantraute; es war die antifaschistische Seite der DDR, daß man etwas für die unterdrückten Völker getan hat...

*...als Alibifunktion...*

...aber auf der anderen Seite war es etwas, das in der Öffentlichkeit

## **...alles, was mit Israel zu tun hatte... das war des Teufels...**



keine Chance hatte, weil die Leute ja sonst auch ein paar Fragen gestellt hätten. Wenn sich Menschen am 9. November mit brennenden Kerzen und Blumen versammelten, um zu gedenken, z.B. in Leipzig bei der Synagoge, so wurde diese inoffizielle Versammlung natürlich von der Polizei aufgelöst — aber hinterher ließ man sie alle wieder frei. Es wäre einfach ein zu großes Politikum gewesen.

Das war natürlich der Reiz, den Jüdisches, Jiddisches in der DDR hatte. In dem Moment, wo man sich mit der Musik beschäftigte, tat man etwas gegen... ja, gegen die offizielle Meinung. Man tat das auf eine ziemlich geschickte Weise, weil... so leicht konnte da keiner ran. Ich kann Ihnen auch Geschichten erzählen, was weiß ich... von Kirchgemeinden... von Pfarrer Linke in Neuenhagen, der Veranstaltungsreihen zum Judentum machte und außerdem zum Havemann-Kreis gehörte. Aber die Beschäftigung mit dem Judentum war dann der Anlaß, um die „zionistische Verschwörung“ in seiner Kirche aufzubrechen und die Stasi dort anzusetzen, was damit endete, daß er 1983 vor die Tür gesetzt wurde.

*Da drängt sich mir die Frage auf, ob sich etwas — und wenn ja, wie — geändert hat mit der Gründung der „neuen Bundesrepublik“.*

Hmmm... Also... [zögert] Eigentlich hat sich an unserer Art zu arbeiten überhaupt nichts geändert.

*Das will ich hoffen!*

Wir beschäftigen uns ja nicht nur mit Jiddischem, wir haben uns mit judenspanischen Sachen beschäftigt, wir haben jetzt einen Abend gemacht, der heißt „Juden in Deutschland“, und haben uns mit den deutschjüdischen Traditionen befaßt — etwas, das hier ziemlich unbekannt ist... Da gibt es einfach verschiedene Sachen, daran hat sich überhaupt nichts geändert. Im Prinzip ist auch das Publikum dasselbe geblieben; es sind oft Leute, die sich irgendwo selber treu sind. Die Chancen in den großen Medien haben wir jetzt ebensowenig wie vorher. Natürlich hat sich für uns geändert, daß die Preise für Brot, Milch und Wohnung inzwischen ein Problem sind, was vorher wie selbstverständlich mitlief. Was für mich noch ein Problem ist... ja, ein Widerspruch... Wie ich da rauskommen soll, weiß ich noch nicht: um zu überleben, brauch' ich Management, aber mit dem, was ich mache, verbietet sich Management eigentlich.

*Aber warum verbietet sich das?*

Na, wenn man vor allem mit jiddischer Musik umgeht, geht man mit einer Kultur um, die eben die Kultur von Menschen ist, die niemals die Macht hatten... ja, die immer die „zweite Klasse“ gewesen sind.

*Aber ich sehe da trotzdem keinen Widerspruch.*

Das Festival kann noch so toll sein, aber wenn es auf Hochglanzpapier stattfindet, ein jiddisches Festival, dann ist das für mich schwierig. Ich weiß nicht, ob ich das erklären kann. Das hat vielleicht damit zu tun, daß wir uns in den DDR-Jahren in den „alternativen Räumen“ auch recht wohlgefühlt haben. Natürlich war das ein gutes Gefühl, wenn alle wütend waren, weil die DDR natürlich auch Raketen installiert hat, daß wir uns in der Kirche hinstellten und sagten, wir sind dagegen. Gegen alle Raketen in Ost und West. Und dazu haben wir das „Lid fun Sholem“ gesungen.

*Meine Frage nach der Wiedervereinigung sollte ein bißchen etwa in die Richtung gehen: ist denn die neue Freiheit wirklich so schön — oder was ist mit dem Erstarken der Neonazis?*

Hör' mal, die Neonazis hatten wir vorher ganz genauso. Gerade die Rebling hatte immer Fusseln am Mund; wenn sie redete, warnte sie immer vor der rechten Gefahr. Ich hatte seit 84, 85 immer ziemlich viel Krach mit meinen Eltern, wenn ich aus dem „großen dederschen Ländle“ nachhause kam mit fürchterlichen Geschichten, die sie nicht glauben wollten.

*Pardon, aus welchem Ländle?*

Aus der DDR! In Berlin weiß man oft nicht, was in Gera, Gotha und sonstwo stattfindet. Die Berichte sind ja auch nicht in die Zeitung gekommen, aber die Leute aus der Umgebung wußten sehr gut, worum es ging. Ich habe da schon genug gesehen, um zu wissen, daß es eine latente Gefahr gibt in der DDR. Die rechten Truppen waren schon blendend organisiert — es gab ja genügend paramilitärische Einheiten. Und von den Leuten, die ihren Militärdienst absolvierten, gab es pausenlos böse Geschichten, wo alle natürlich dächthielten, weil einer den anderen fürchtete.

*So muß ich mich als typischer Wessi, Nicht-Jude, Musikjournalist damit abfinden, daß sich an dem ganzen Mist genaugenommen nichts geändert hat.*

Praktisch nicht. Also, was sich geändert hat ist, daß die Nazis wesentlich offensiver auftreten können, als sie es vorher getan haben. Daß ihre internationale Vernetzung mit modernster Technik immer perfekter funktioniert und daß ihre gesellschaftliche Akzeptanz in den letzten Monaten erschreckend zugenommen hat. Damit geht ein allmählicher Rechtsruck der westlichen Demokratien einher. Man darf die Situation momentan bestimmt nicht verharmlosen. Wissen Sie, die Wahl jetzt in Moskau, daß dieser, also, ich kann mir den Namen von dem Typen immer nicht merken...

*...dieser sogenannte Liberale, Schirinowski...*

...das sind natürlich viele Altstalinisten, die den gewählt haben. Das ist der starke Mann, der durchgreift.

*Hauptsache Uniform...*

Na klar! In der ehemaligen... na, in den Neufünfländern findet jetzt eine DDR-Verklärung statt, die mich richtig schwindeln macht, wo ich mich frage: „Um Himmels willen, wem trauert ihr denn nach?!“ Natürlich dem sicheren Arbeitsplatz. Aber das war ja auch wirklich alles, und zu welchem Preis! Daß die Gesellschaft, in der wir jetzt angekommen sind, nicht die alleinseeligmachende ist, das ist mir auch klar. Sie ist auf jeden Fall so, wie sie ist, und tut nicht so, als ob sie etwas anderes wäre.

Der Kapitalismus benimmt sich genau so, wie ich's in der Schule gelernt habe [beiderseitiges Gelächter]. Der Sozialismus hat sich völlig anders benommen, als ich's in der Schule gelernt habe. Da sind wir jahrzehntelang krank gewesen an einem irrsinnigen Widerspruch, den wir nicht lösen konnten, wo wir immer gehofft haben, wir können die DDR doch nochmal besser machen...

*Das heißt: die erlogene Wärme durch die ehrliche Kälte eingetauscht —?*

Ja, sehr schön formuliert, ja.

*Eigentlich ist's ja bitter. — Zurück zum Management oder nicht: Sie machen Ihre Musik professionell?*

Ja.

*Darf ich fragen: können Sie davon leben?*

Ja. Aber natürlich kommt es darauf an, was man darunter versteht. Ein dickes Konto kann man sich davon nicht zulegen. Ich habe obendrein noch drei Kinder zu ernähren, und... ja, aber es geht.

*Bleibt zu hoffen, daß das auch so bleibt.*

Dit weeb ick nich. Wir bezahlen inzwischen 850 Mark Miete kalt, das wird noch zunehmen. Das muß man sehen. Manchmal ist's Panik... Aber... Ich arbeite ja schon seit 1978 freiberuflich, was damals in der DDR ziemlich ungewöhnlich war. Die Freiberufler waren in sozialen Fragen ziemlich mies dran. Das sollte ja mit der Gründung des Verban-